

Mertens, Dieter

Das Qualifikationsparadox. Bildung und Beschäftigung bei kritischer Arbeitsmarktperspektive

Zeitschrift für Pädagogik 30 (1984) 4, S. 439-455



Quellenangabe/ Reference:

Mertens, Dieter: Das Qualifikationsparadox. Bildung und Beschäftigung bei kritischer Arbeitsmarktperspektive - In: Zeitschrift für Pädagogik 30 (1984) 4, S. 439-455 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-143189 - DOI: 10.25656/01:14318

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-143189>

<https://doi.org/10.25656/01:14318>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

IV. Besprechungen

- JÜRGEN SCHRIEWER BRUNO NIESER: Die Entstehung der Schule als Institution bürgerlicher Gesellschaft 585
- WILFRIED BREYVOGEL MANFRED HEINEMANN (Hrsg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich 589
- GÜNTER PAKSCHIES RUDOLF HARS: Die Bildungsreformpolitik der Christlich-Demokratischen Union in den Jahren 1945 bis 1954 595
- MARION KLEWITZ KNUT NEVERMANN: Der Schulleiter. Juristische und historische Aspekte zum Verhältnis von Bürokratie und Pädagogik 598
- MANFRED HEINEMANN JÜRGEN REYER: Wenn die Mütter arbeiten gingen... 603

V. Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 607

Der Kieler Vortrag von KARLWILHELM STRATMANN „Arbeitslosigkeit als Kritik der Berufspädagogik“ wird in einem späteren Heft erscheinen.

Vorschau auf Heft 5/84

Reformpädagogik mit Beiträgen zu Maria Montessori, Rudolf Steiner und Peter Petersen sowie zur Erziehungspolitik der Weimarer Republik

Friedenspädagogik

Zeitschrift für Pädagogik

Beltz Verlag Weinheim und Basel

Anschriften der Redaktion: Priv. Doz. Dr. Achim Leschinsky, Prof. Dr. Peter M. Roeder, (geschäftsführend), beide: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33, Tel.: (030) 82995-303/304. Prof. Dr. Reinhard Fatke (*Besprechungen*), Brahmweg 19, 7400 Tübingen 1.

Manuskripte in doppelter Ausfertigung an die Redaktion erbeten. Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte finden sich am Schluß von Heft 3/1984 und können bei der Schriftleitung angefordert werden. Die „Zeitschrift für Pädagogik“ erscheint zweimonatlich (zusätzlich jährlich 1 Beiheft) im Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG. Bibliographische Abkürzung: Z.f.Päd. Bezugsgebühren für das Jahresabonnement DM 84,- + DM 4,- Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Ermäßigter Preis für Studenten DM 65,- + DM 4,- Versandkosten. Preis des Einzelheftes DM 18,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung. Das Beiheft wird außerhalb des Abonnements zu einem ermäßigten Preis für die Abonnenten geliefert. Die Lieferung erfolgt als Drucksache und nicht im Rahmen des Postzeitungsdienstes. Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf eines Abonnements. Gesamtherstellung: Beltz Offsetdruck, 6944 Hemsbach über Weinheim. Anzeigenverwaltung: Heidi Steinhaus, Maximilianstraße 52, 8000 München 22. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Beltz Verlag entgegen: Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Am Hauptbahnhof 10, 6940 Weinheim; für die Schweiz und das gesamte Ausland: Verlag Beltz & Co., Postfach 227, CH-4002 Basel.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestraße 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Julius Klinkardt Verlagsbuchhandlung, Bad Heilbrunn, bei.

ISSN 0044-3247

Zu den Beiträgen in diesem Heft

DIETER MERTENS: *Das Qualifikationsparadox*

Die aktuellen Diskussionen über die Beziehungen zwischen Bildung, Ausbildung und Arbeitswelt sind voller Widersprüche und Konflikte, welche es den Jugendlichen erschweren, eine sie überzeugende Strategie für die Zukunft zu finden. Am meisten irritiert das „Grundparadox“, daß von den Jugendlichen zur Beschäftigungssicherung unablässig Qualifizierung gefordert wird, während gleichzeitig die Arbeitslosigkeit der Qualifizierten zunimmt. Theorie und Wirklichkeit scheinen hier nicht übereinzustimmen. Jugendliche fragen, ob es angesichts der Arbeitsmarktrealität noch Sinn hat, große Qualifizierungsbehebungen auf sich zu nehmen.

Die Antwort läuft darauf hinaus, daß Qualifikation immer weniger eine hinreichende, aber immer mehr eine notwendige Bedingung für sichere Beschäftigung wird. Diese problematische Einsicht kann dadurch erträglicher werden, daß die Qualifizierung weniger als Instrument für den Selbstzweck Arbeit gesehen wird. Aus vielen Gründen – die im einzelnen geschildert werden – wäre es aber eine für den einzelnen wie für die Gesellschaft langfristig nachteilige Folgerung, den Qualifizierungstrend wegen der aktuellen Verunsicherung aufzugeben. Obwohl die Kunst der Prognose begrenzt ist, kann eine Reihe von Deutungshilfen dazu beitragen, sich im Labyrinth der bildungs- und beschäftigungspolitischen Thesen und Antithesen besser zurechtzufinden.

MIKOŁAJ KOZAKIEWICZ: *Bildung und Beschäftigung – ein wachsendes Problem zentralgeplanter Gesellschaften*

Das Verhältnis von Bildungs- und Beschäftigungssystem ist in den sozialistischen Ländern nicht wie in den westlichen Industrieländern gegenwärtig vor allem durch hohe Arbeitslosigkeit bestimmt, sondern eher durch Arbeitskräftemangel bei gleichzeitig geringer Produktivität in vielen Wirtschaftsbereichen. Der Autor untersucht die wichtigsten Faktoren, die für die unbefriedigende Situation im Verhältnis zwischen Ausbildung, Arbeitseinsatz und Produktivität verantwortlich sind, insbesondere am Beispiel der polnischen Entwicklung: die demographische Entwicklung, die Struktur ökonomischer Anreize bei gleichzeitiger Garantie der Vollbeschäftigung, den technologischen Entwicklungsstand, die Schwierigkeit, ein stabiles Arbeitsethos über die Schulerziehung aufzubauen. Er erörtert weiterhin Schwierigkeiten der zentralen Planung von Bildung und Beschäftigung angesichts unsicherer demographischer Prognosen, spontaner individueller Korrekturen und regionaler kultureller Bindungen. Der Aufsatz schließt mit einigen grundlegenden Fragen zur Zielsetzung des Bildungswesens, die in den sozialistischen Ländern heute diskutiert werden.

ILONA OSTNER: *Arbeitsmarktsegmentation und Bildungschancen von Frauen*

Weibliche Berufsanfänger haben mehr als männliche von der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte profitiert. Durch den Ausbau des Bildungssystems und die generelle Ausdehnung des Dienstleistungsbereichs eröffnete sich in diesem Zeitraum für die Frauen zugleich verstärkt die Möglichkeit zu qualifizierter Berufstätigkeit. Aufgrund dieser

Entwicklung wird häufig die These vertreten, daß der Prozeß der „Individualisierung“ rasch voranschreite und Frauen statt des traditionellen „Daseins für andere“ zunehmend ein „Stück eigenes Leben“ realisieren könnten. Die Analyse zeigt aber, daß die Angleichung der formalen Bildungsabschlüsse die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern am Arbeitsmarkt nicht beseitigt hat; diese ist eher größer geworden. Mit Hilfe des Segmentationsansatzes läßt sich zeigen, wie bestimmte Arbeitskräfte – und gerade Frauen – ohne Rücksicht auf Ausbildung und formale Qualifikation von bestimmten Arbeitsplätzen ausgeschlossen werden.

KLAUS PRANGE: *Arbeit und Zeit – Pädagogisch-anthropologische Aspekte der Arbeitslosigkeit*

Was tun wir, wenn wir nichts zu tun haben? Was früher die Vorzüge der aristokratischen Muße waren, sind heute die Lasten der Arbeitslosen geworden. Solange die Ideologie der Arbeit als Heilsweg in der protestantischen Nachfolge und als Emanzipationsprogramm in der Nachfolge von Hegel und Marx anhält, gibt es keinen Weg, den verheerenden moralischen Folgen der Arbeitslosigkeit zu entgehen. Das Argument ist, daß wir uns im Blick auf einen nachindustriellen Zustand der Gesellschaft auf eine andere Sicht der Zeit besinnen, wie sie zum Beispiel in der Tanzbewegung sich ausdrückt. Der Zug der Zeit als Kette von Aufgaben und Zielen ist zu ergänzen und auch zu ersetzen durch ein Verständnis der Zeit als offenem Prozeß des Zeitigens, wie er sich schon immer in der artistischen Produktivität bekundet hat. Dies schließt wiederum ein anderes Bild des Menschen ein: er ist ebenso sehr *Homo ludens* wie *Homo faber*.

HELMUT BECKER/JÖRG EIGENBRODT/MICHAEL MAY: *Unterschiedliche Sozialräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln*

Im Mittelpunkt des Aufsatzes steht die Frage nach der Bedeutung raumbezogener Interessenorientierungen und darauf aufbauender Formen der Schaffung von Sozialräumen bei unterschiedlichen Gruppierungen Jugendlicher. Nach einer kurzen Erläuterung der entsprechenden Grundbegriffe aus dem Kontext eines Forschungsprojektes werden am Beispiel einer Punk-Clique ausschnitthaft deren Versuche zur Schaffung von Sozialräumen unter den Bedingungen großstädtischer Raumstrukturen beschrieben. – Im Anschluß daran wird der projektspezifische Erklärungsansatz der Entstehung raumbezogener Interessenorientierungen als kulturspezifische Profile skizziert, und es werden einige Forschungsergebnisse über die Ausprägung solcher Interessenprofile bei Jugendlichen mitgeteilt. Schließlich wird gefragt, welche Bedeutung diese Unterschiede für pädagogisches Handeln haben.

MICHAEL PARMENTIER: *Der Stil der Wandervögel. Analyse einer jugendlichen Subkultur und ihrer Entwicklung*

Der Autor schlägt vor, die verschiedenen subkulturellen Jugendstile, die im Gefolge der Industrialisierung seit der Jahrhundertwende in unregelmäßigen Abständen einander ablösen, als Varianten eines einzigen Grundmusters zu betrachten. Am Beispiel des Wandervogel versucht er einige Dimensionen dieses Grundmusters freizulegen. Die Analyse soll die den Anhängern selbst verborgen gebliebene Logik ihres subkulturellen

Stils, ihrer Ausdrucksmittel und Präferenzen auf die Ebene eines systematischen Diskurses heben und das Allgemeine und Besondere, das Gesellschaftliche und Individuelle daran unterscheiden helfen. Methodisch orientiert sich der Autor, ohne es ausdrücklich zu erwähnen, am Verfahren der „strukturalen Analyse“. Er unterscheidet zwischen den einzelnen Stiläußerungen und hofft sie als notwendige Momente des subkulturellen Zusammenhangs nachweisen zu können.

DETLEV PEUKERT: *Die „Halbstarken“. Protestverhalten von Arbeiterjugendlichen zwischen Wilhelminischem Kaiserreich und Ära Adenauer*

Der Aufsatz charakterisiert vier Typen des Protestverhaltens von Arbeiterjugendlichen als subkulturelle Lebensstile abweichenden Verhaltens: den Lebensstil der „Halbstarken“ in den Großstädten und Industrievieren des Kaiserreichs, der „Wilden Cliques“ in der Weimarer Republik, der „Edelweißpiraten“ im faschistischen Deutschland und der „Halbstarken“ der Nachkriegsära. Gemeinsame Traditionen werden ebenso herausgearbeitet wie Traditionsbrüche und epochale Unterschiede, die sich als zeitgebundene Reaktionen auf unterschiedliche gesellschaftliche Gesamtlagen interpretieren lassen, in denen sich aber auch der Zerfall einer eigenen proletarischen Kultur zu spiegeln scheint.

ALFRED SCHÄFER: *Die Geltungsproblematik in der Rekonstruktion pädagogischen Alltagsbewußtseins*

Die Akzeptanz des pädagogischen Bewußtseins von Erziehern bringt die pädagogische Wissenschaft in die Schwierigkeit der Begründung des eigenen Geltungsanspruchs, der als solcher notwendig die Alltagstheorie relativiert. Gewinnt die Alltagstheorie ihren Geltungsgrund aus praktischer Vermittlung, so wird eine wissenschaftliche Pädagogik die theoretischen Bedingungen einer kritischen Analyse dieses Zusammenhangs von Alltagstheorie und Praxis zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen müssen. Der Aufsatz versucht zu zeigen, daß hier der idealistische Rückgriff auf transzendente Strukturen der Konstitution von Alltagsbewußtsein ebensowenig weiterhilft wie die Reduktion des Unterschiedes wissenschaftlicher und alltäglicher Theorien auf ein bloßes Wissensdefizit.

Contents and Abstracts

Topic: Work – Education – Unemployment

DIETER MERTENS: *The Qualification Paradox* 439

The current discussion on the relationship between education, professional training, and the actual world of work is characterized by contradictions and conflicts which make it hard for young people to find a satisfactory strategy in the attempt to plan their future. Most confusing for them is the fact that, on the one hand, constantly rising standards of qualifications are required in order to secure employment. At the same time, however, the number of unemployed, including many qualified people, is on the rise. There seems to be no congruence between theory and reality. As a result, young people start wondering whether it is still worthwhile to exert themselves for higher qualifications. The answer to this question seems to be that although qualifications are no longer a sufficient prerequisite for achieving secure employment, they are still necessary. It might be easier to cope with this situation if qualifications were no longer considered a means for future employment per se. For many reasons (described in detail), however, the consequences would be negative for both society and the individual, if, taking the present disconcertion into account, the trend towards high qualifications would be discontinued. Although our prognostic powers are limited, some assistance can be provided to better interpret predictions concerning education and employment and thus to find one's way through the maze of theses and antitheses.

MIKOŁAJ KOZAKIEWICZ: *Education and Employment – a Growing Problem of Centralistic Societies* 457

At present, the relation between the educational and the employment system in socialist countries is determined, above all, not by a high rate of unemployment but rather by labor shortage coinciding with a low productivity in many economic sectors. Thus situation differs from that which prevails in the Western world. Taking Poland as an example, the author examines the main factors which can be held responsible for the unsatisfactory situation that characterizes the relationship of education, employment, and productivity: the demographic development, the structure of economic incentives along with a guarantee for full employment, the level of technological development, and the difficulties in forming positive and stable attitudes towards work through school education. Furthermore, the author discusses the problems of centralized planning of education and employment in view of unreliable demographic prognoses, spontaneous individual corrections, and regionally differing cultural attachments. The author concludes with a few basic questions concerning the objectives of the educational system which are at present being discussed in socialist countries.

ILONA OSTNER: *Segmentation of the Labor Market and Educational Opportunities for Women* 471

Women, just entering the labor market, have profited more than men from the expansion of the educational system during the last few decades. Due to the development of the educational system and the general expansion of the service sector within this period, the chances for women to enter qualified professional positions have improved. This development has led people to assume that the process of "individualization" was thus progressing rapidly and that women were increasingly able to lead a life of their own instead of the traditional "life for others". The analysis reveals, however, that equalizing formal educational attainment has not eliminated the inequality between men and women with regard to the labor market; in fact, it has increased. By applying concepts of the segmental labor market school it can be shown how some groups of workers – especially women – are excluded from certain areas of employment irrespective of their training and their formal qualification.

KLAUS PRANGE: *On Work and Time. Pedagogical and Anthropological Aspects of Unemployment* 487

What do we do, when there is nothing to do? What in olden days had been the privilege of the aristocrats has today become the burden of the unemployed. As long as there exists either an ideology which regards work as a means of salvation (in the wake of protestant theology), or an ideology that looks at it as a means of emancipation (following Hegel and Marx), there will be no way to escape the devastating moral consequences of unemployment. The gist of the argument is that – considering the post-industrial state of society – we have to recall a different sense of time as expressed, for instance, in the movements of a circular dance. The conception of the course of time as a chain of tasks and aims is to be replaced by an understanding of time as an open-ended process – a concept which has been prevalent in artistic activities all along. This, in turn, implies a different view of human nature: man is as much *homo ludens* as he is *homo faber*.

Topic: On the History of Adolescence

HELMUT BECKER/JÖRG EIGENBRODT/MICHAEL MAY: *Socially-Defined Territories of Adolescents and their Relevance for Social Work* 499

The central question of the essay is how young people – within their different peer groups – create socially-defined territories as a framework for the realization of their needs and interests. Having briefly explained the adequate terminology, developed in the context of a research project, the authors sketch the efforts by a group of Punks to create their socially-defined territories within an urban setting. The paradigm to interpret the formation of spatial orientations specific for this research project is then outlined and some findings concerning such profiles of interest in adolescents are presented. In the concluding paragraphs the significance of these differences for social work is examined.

MICHAEL PARMENTIER: *The German "Wandervogel". Analysis of a Subcultural Life Style and its Development* 519

The author suggests that different subcultural life styles since the turn of the century be regarded as variations of common basic pattern. With the German "Wandervogel" as a case in point he tries to explain some dimensions of this basic pattern. The purpose of this analysis is to bring the secret logic of this subcultural life style, their means of expression and preferences, up to a level of systematic discourse. The author tries to differentiate between the general and the specific, the social and the individual of this life style. Without stating this specifically he follows the method of structural analysis. The author distinguishes specific elements of life style and tries to prove that they are integral parts of a subcultural system.

DETLEV PEUKERT: *Protest Behavior of Working-Class Adolescents – From Imperial Germany to the Adenauer Era* 533

In the essay four types of protest behavior of working-class adolescents are characterized as subcultural styles of deviant conduct: the life styles of a) the "rowdies" in the cities and the industrial areas of the empire, b) the "wild cliques" of the Weimar Republik, c) the "Edelweiss pirates" in fascist Germany, and d) the "teds" of the post-war era. Traditions common to all four types are shown to exist, as well as breaks with tradition and temporal differences that can be interpreted as responses to different social situations. These responses at the same time seem to reflect the decline of a genuine proletarian culture.

Discussion

ALFRED SCHÄFER: *The Problem of Validity in the Reconstruction of Pedagogical Everyday Consciousness* 549

Accepting the educator's pedagogical consciousness, educational science is forced to substantiate its claim to validity; this necessarily relativizes everyday theory. If everyday theory can be validated – in a dialectical way – on the basis of its relationship to practice, educational science must then inquire into the theoretical framework of an analysis of the relationship between everyday theory and practice. The author wants to demonstrate that this problem cannot be solved either by an idealistic recourse to transcendental structures constituting everyday consciousness or by maintaining that the difference between scientific and everyday knowledge is merely one of degree.

1st INTERNATIONAL CONFERENCE ON EDUCATION IN THE '90s: EQUALITY, EQUITY AND EXCELLENCE IN EDUCATION, 16–19 December, 1984, Tel Aviv, Israel.
 For further information: Conference Secretariat, P. O. B. 29313, Tel Aviv 61292, Israel. In West Germany: Geo-Reisen GmbH, Frankfurt/Main, Tel.: 069/550401

Das Qualifikationsparadox

Bildung und Beschäftigung bei kritischer Arbeitsmarktperspektive

I.

Viele Kinder und Jugendliche, die ich kenne, darunter auch meine eigenen Kinder, sehen sich als Gegenstand und Opfer eines großangelegten Verwirrspiels. Sie wissen nicht, ob dahinter ein böser Geist steckt, der die etablierte Erwachsenenwelt so etwas wie Gefechte gegen ihren eigenen Nachwuchs führen läßt, oder ob es sich um eine Art Initiationsritual handelt oder ob – dies ist wohl die vorherrschende Meinung – das Verwirrspiel nur das gedankliche Chaos, den mangelnden Durchblick widerspiegelt, die die Jugendlichen ohnehin in unseren Hirnen vermuten und die ihrem Eindruck nach auch das gesellschaftliche Geschehen bestimmen.

Kennzeichen des Verwirrspiels ist es, daß es zu jedem Rat einen Gegen-Rat und zu jeder Information eine Gegen-Information gibt; und Zentrum der Verwirrung ist die berufliche Zukunft, also alles, was sich zwischen Bildung, Ausbildung und Arbeitswelt abspielt.

Ich habe in den letzten Monaten viele standardisierbare Gesprächsfetzen, rudimentäre Dispute wahrgenommen, die Ausdruck dieses Irrgartens sind, und ich will einige davon stilisieren und hier wiedergeben. Sie weisen sämtlich auf Paradoxe, Widersprüche, Gegensätze, Konflikte, Dilemmata und Disharmonien, die nicht nur ein Kind, sondern auch einen älteren Bürger ganz schön närrisch machen können. Aber natürlich erst recht ein Kind.

Alles rankt sich, so scheint es, um ein Grundparadox, um eine zentrale Gretchenfrage: wie es nämlich sein kann, daß Qualifizierung und Höherqualifizierung allseits als Strategie gegen das Beschäftigungsrisiko angepriesen werden, ja, daß sich ständige gesellschaftliche Großdebatten um die Qualifizierbarkeit eines möglichst großen Teils der Jugend entfalten und daß auch jeder einzelne Jugendliche unablässig unter Qualifizierungsdruck gesetzt wird, während gleichzeitig die Arbeitslosigkeit der Qualifizierten zunimmt, während gleichzeitig den Qualifizierten Anpassungsbereitschaft nach unten empfohlen wird, während ihre Qualifikation sichtbar in vielen Bereichen nicht genutzt wird und während die Prognosen „einen hohen Angebotsüberschuß auf dem Arbeitsmarkt für tendenziell alle Qualifikationen“ voraussagen, wie z. B. jüngst erst der Bericht des Bundesinnenministers über die Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik.

Daraus folgt dann die einfache Frage eines Jugendlichen (oder seiner Eltern) an den Berufsberater: „Wenn auch Fachkräfte arbeitslos werden oder als Hilfsarbeiter ihr Geld verdienen – hat es dann wirklich noch Sinn, sich um eine Ausbildungsstelle zu bemühen und sich jahrelang bei niedrigem Einkommen durch diese Ausbildung zu quälen?“ Oder, in der Version eines Jugendlichen in einer vor kurzem gesendeten Fernsehdebatte: „Die Gesellschaft ist doch schizopren: Auf der einen Seite stellen sie sich auf den Kopf, um

möglichst viele Ausbildungsplätze zu schaffen, auf der anderen Seite rationalisieren sie mit neuen Maschinen und mit der Elektronik immer mehr Arbeitsplätze weg.“

Ist die Gesellschaft schizophran?

Auf den ersten Blick sieht es so aus. Immerhin hat die Jugendarbeitslosigkeit insbesondere bei den 20- bis 25jährigen Ausgebildeten stark zugenommen; etwa ein Viertel der frisch Qualifizierten muß mit einer kürzeren oder längeren Arbeitslosigkeitsphase rechnen. Die Zahl der arbeitslosen Facharbeiter und Fachangestellten insgesamt hat im vergangenen Jahr die Million überschritten und ist fast ebenso hoch geworden wie die der Nichtqualifizierten (wenn auch nicht in der Arbeitslosenquote, wo das Risiko, arbeitslos zu werden, sich am eindeutigsten spiegelt und wo nach wie vor die Ungelernten sich als weit gefährdeter erweisen). Die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit bei Fachkräften ist mit 6½ Monaten nahe an diejenige der Ungelernten (8 Monate) herangerückt. Auch 37 Prozent der arbeitslosen Jugendlichen unter 20 Jahren haben bereits eine abgeschlossene Berufsausbildung.

Können wir unter diesen Umständen die gestanzten Appelle wie „Besser eine Ausbildung als keine“ oder „Unterqualifikation ist ein größeres Risiko als Überqualifikation“ aufrechterhalten? Betrachtet man das Diskussionsumfeld um das geschilderte Grundparadox, so stellt man fest, daß es von zahllosen weiteren Widersprüchen besetzt ist:

Da ist das Gespräch zwischen dem Gymnasiasten und seinen Eltern über die angeblich brotlose Zukunft der Akademiker. Sie meinen, er solle „etwas aus sich machen“, solle es „einmal besser haben als wir“ – und man kann es ja mit Händen greifen, daß es den Studierenden besser geht –, und er meint, die Schule bis zum Abitur durchzuhalten mache ihn nur alt, alle sagen, Akademiker werden doch nur Taxifahrer, und selbst die Betriebe nehmen für die Ausbildung angeblich nur noch ungern Abiturienten. Was soll's also?

Auch der standesbewußte ältere Akademiker meint im Gespräch mit seinem Bildungspolitiker, die Inflation der Studenten werde akademisches Proletariat, den Gärstoff für die Zerstörung der Gesellschaft, hervorbringen – eine grandiose Verschwendung von teuren Ressourcen und eine Irreführung der Jugend sieht er, einen bedarfsgesteuerten Numerus clausus fordert er, vor allem für sein Fach.

Und der Bildungspolitiker antwortet mit der Verantwortung für das Ganze, mit der Überfüllung anderer Ausbildungswege, mit Betrachtungen zum relativen Risiko und mit dem Verfassungsgericht. Aber Schritt um Schritt gibt er auch nach.

Zumindest aber die Privilegien werden doch abgebaut werden, die Einkommen ins Bodenlose fallen – und dies müsse man den Studenten doch deutlich sagen?

Auch hier ein Widerspruch: Ja, es gibt eine Nivellierungstendenz in der Qualifikationsstruktur, aber andererseits kaum eine Nutzung nach marktwirtschaftlichen Gesetzen; denn bei den „offiziellen“ Einkommenshierarchien im „primären Arbeitsmarkt“ ist es geblieben und wird es weiter bleiben; allenfalls die Abdrängung derer, die auf dem rationierten ersten Arbeitsmarkt nicht unterkommen, auf viel billigere „Alternativmärkte“ könnte man als (pervertiertes) Marktgeschehen im Sinne der Segmentation verstehen. Aber die Laufbahnstrukturen bleiben davon unberührt. Also auch derjenige, der mit dem Argument der Abwertung des Akademikers jemandem vom Studium abratet

möchte, ist in Verlegenheit: In seinem eigenen Betrieb werden ja Akademiker nach wie vor um ein Erkleckliches höher bezahlt als alle anderen, bei der Einstellung und auch später. Und sogar die Einkommensdifferenz zwischen Fachhochschulabsolventen und Hochschulabsolventen bleibt überall dort, wo es geregelt zugeht, bestehen, obwohl doch alle Welt behauptet, der goldene Boden liege nur für die Fachhochschulabsolventen (oder vielleicht künftig: Grund- und Kurzstudenten) bereit.

Oder was soll man von den Debatten um kurze und lange Bildungswege halten? Man kann sich hier sehr unterschiedliche Positionen zwischen kurzfristig und langfristig orientierten Arbeitsmarktpolitikern vorstellen: Auf kurze Sicht wird man eine Verkürzung der Warteschleifen vor dem Arbeitsmarkt nicht brauchen können, auf lange Sicht dagegen wohl. Und die Interessen der Bildungseinrichtungen liegen jeweils genau umgekehrt. (Hier zeigt sich übrigens schon der Schimmer eines Beitrags zur Aufklärung unserer Paradoxe: Es geht auch um ein „Schwarzer-Peter-Spiel“, um das Verschieben von Problemen zwischen gesellschaftlichen Bereichen, um Rette-sich-wer-kann-Strategien.)

Oder wie steht es mit der Differenzierungsdebatte? Hört man zwei Personalchefs, so hat man zwei Meinungen zur arbeitsmarktlichen Zweckmäßigkeit von Generalisierung oder Spezialisierung in der Ausbildung, von Breite oder Tiefe.

Der eine sieht nur noch Einstellungschancen für den fertiggebackenen Spezialisten, der andere will den breit befähigten Nachwuchs, der dann unterschiedlich und vielleicht auch wechselnd spezialisiert werden kann. Das Risiko des Spezialisten, einen passenden Platz zu bekommen, ist größer als das des Generalisten; aber wenn er als Spezialist einen einschlägigen Platz ergattert, ist er König, während der Generalist noch sucht oder lernt. An sich eine Banalität, aber wie viele Kontroversen!

Und wenn Differenzierung: Durch hierarchischen Studienaufbau oder durch Verzweigung und Option? Stecken hinter den Präferenzen auch Vorstellungen vom „Bedarf an sozialer Ungleichheit“ bis zur Elitediskussion, oder geht es wirklich nur um rein technologisch ableitbare Notwendigkeiten?

Oder nehmen wir den Hochschullehrer im Gespräch mit dem Politiker: Weit und breit sieht man keine geplanten oder unstrittig eingeschätzten künftigen Wirtschafts- und Arbeitsmarktkonturen, nur ganz vage Vorstellungen – aber Kapazitäten im Bildungsbe-
reich werden stillgelegt und umgewidmet, als hätte man völlige Klarsicht über die Bedarfslagen der fernerer Zukunft (es geht immerhin dabei um Jahrzehnte des Vorausdenkens). Wer schützt uns vor den erneuten Fehlplanungs-Vorwürfen der nächsten Politikergeneration, fragt der Hochschullehrer? Es muß sowieso alles flexibler werden, meint der Politiker.

Ja, aber wie steht es denn wirklich mit der vielgerühmten Flexibilität – wo soll sie sich erweisen, und wer soll vor ihr geschützt bleiben? Auf die starren Laufbahnstrukturen habe ich schon hingewiesen. Ist es nicht überhaupt so, daß immer dort, wo von jemandem Flexibilität gefordert wird, ein anderer unflexibel bleiben möchte? Wenn die Organisationen beispielsweise starr sind, dann müssen notwendigerweise die Menschen beweglich sein, weil die Verhältnisse beweglich sind und irgendwer die Bewegung der Strukturen auffangen muß, wenn nicht die Organisationen, oder besser: die Menschen in den Organisationen, dann die Menschen *auf* *außerhalb* der Organisationen. Könnte es vielleicht

auch umgekehrt sein? (Hier könnte man einen Disput zwischen einem Staatsdiener und einem Arbeitslosen einflechten.)

Oder wir hören in das innerfamiliäre Gespräch einer Arbeiterfamilie hinein, die sich Vorstellungen über die Zukunft ihres Kindes machen will:

Welche Ausbildung soll man wählen? Angeblich wird doch der Inhalt der Ausbildung immer rascher entwertet, und man macht selbst diese Erfahrung. Sollte man ihm dann nicht auch die Möglichkeit lassen, sich selbst seinen Weg zu suchen durch viele Versuche, durch Jobben und das Sammeln von Erfahrungen und durch gezielte Weiterbildung? Wenn die Qualifikationselemente immer fragmentarischer werden, das Ganze immer mosaikartiger wird, wozu dann noch den ganzheitlichen Vorstellungen geordneter Berufsausbildungen folgen?

Aber wenn Weiterbildung, welche Kurse? Gerade diejenigen, die am meisten empfohlen werden, scheinen den Keim zur Selbstaufhebung in sich zu tragen, wegen ihrer großen Bedeutung für die Wegrationalisierung von Arbeitsplätzen – Programmieren, Mikroelektronik, wie lange hat so etwas „Zukunft“, oder beschleunigt man nur die Entwicklung zum reinen Knopfdrucksystem? Auch der Arbeitslose, dem eine Fortbildungsmaßnahme empfohlen wird, fragt seinen Arbeitsberater: Was soll's – auch Weiterbildung schützt doch nicht vor Arbeitslosigkeit, oder?

Und zum Lehrstellenangebot: Der Unternehmer fragt, ob er bestraft oder belohnt wird, wenn er über den Bedarf hinaus Lehrstellen schafft. Wird es später Vergünstigungen geben? Wird er später bequemer an seine Nachwuchskräfte kommen, vielleicht ohne Ausbildungsverpflichtung? Schützt ihn jemand, wenn es später nicht zur Übernahme der Lehrlinge und dadurch zu Querelen kommt? Wird man ihn beschimpfen, wenn er die Lehrstellen in den „falschen Berufen“ schafft, etwa im Bau oder im Nahrungsmittelhandwerk? Auch dies ist ja eine Merkwürdigkeit: Gerade während die zukunftssträchtige Qualität und die Struktur der Ausbildung besonders in die Debatte geraten, wegen der mikroelektronischen Revolution und wegen des Blicks auf USA, Japan, Schwellenländer und internationale Konkurrenzfähigkeit, gerade da sind Qualität und Struktur der betrieblichen Lehrstellen, die zusätzlich geschaffen werden, um den Andrang der starken Jahrgänge zu bewältigen, kein Diskussionsthema, da ja die phantastischen quantitativen Probleme derzeit das Bild beherrschen und nicht einmal voll gelöst sind.

Dann gibt es noch die Paradoxien der Volkswirte, z. B. die, daß sie einerseits maximale Produktivitätssteigerungen zur Sicherung unserer Zukunft für erforderlich erklären, andererseits aber zur Lösung des Beschäftigungsproblems Maßnahmen empfehlen, die den Produktivitätsdruck von den Betrieben nehmen würden, wie z. B. Lohndrosselungen, oder die, mit anderen Worten, uns das japanische und das amerikanische Rezept gleichzeitig überstülpen möchten, Forcierung und Verlangsamung des technischen Fortschritts.

Oder die Paradoxie, daß die gleichen Beobachter der Demographie, die keine Abhilfe gegenüber den gegenwärtigen Sorgen der Eltern und Kinder um die berufliche Zukunft der heutigen Nachwuchswelle wissen, sich auf lange Sicht um die Erhaltung des Bevölkerungsstandes so ausgiebig sorgen, daß sie die Steigerung der Nachwuchszahlen schon zu einem vordringlichen gesellschaftlichen Ziel erklären möchten. Schwache künftige Generationen werden als Problem gesehen, aber gegenwärtige starke Generationen nicht als

Gunst, sondern als Last, als schwer zu bewältigender Problemdruck. Keine Rede davon, was eine junge Frau oder ein junger Mann in Ausbildungs- und Arbeitsstellennot von dem Appell halten, doch gefälligst eifriger zu sein bei Familiengründung und Kinderaufzucht.

Wem von all diesen Widersprüchen ganz wirr im Kopf geworden ist, der befindet sich in der Verfassung eines durchschnittlichen Jugendlichen (außer denen, die schon abgeschaltet haben).

Die Sprachlosigkeit der Politik hat ihr Gegenstück in der Orientierungslosigkeit der Jugendlichen und – machen wir uns nichts vor – auch vieler Älterer. Charakteristisch ist ja, daß die Politik immer mehr Befragungen und Anhörungen von Jugendlichen, Diskussionen mit Jugendlichen, Studien und Enquêtes über Jugendliche veranstaltet, um herauszufinden, wohin die Fahrt der nachwachsenden Generation geht, fast so, als ob sie uns die Orientierung geben könnten und müßten, die uns selber fehlt.

Damit wären wir beim vielbeschworenen „Wertewandel“. Auch hier Paradoxe: Einerseits die Beobachtung, daß „die Arbeit“ bei unserem Nachwuchs weiterhin nicht mehr die zentrale Bedeutung hat wie in früheren Generationen. (Der eine führt dies auf die Medien, der andere auf die Arbeitsumwelt zurück; beide also auf böse Außeneinflüsse, keiner mißt der eigenen Familienerfahrung große Bedeutung zu.) Nach diesem Befund, die Jugend wolle gar nicht arbeiten, scheint äußerste Rationalisierung nötig, in der Kapitalintensität der Produktion scheint unsere Zukunft zu liegen, in der Unabhängigkeit vom unlustigen Arbeitnehmer; das Schicksal der Jugend aber scheint nur das Problem derer, die sie angeblich demotiviert haben, letztlich der Sozialpolitik und der Eltern zu sein.

Andererseits ist die Nachfrage und Bemühung um qualifizierte, also auch anstrengende, mit Verzicht einhergehende Ausbildung noch nie so groß gewesen wie heute. Weniger als zehn Prozent der Jugendlichen, auch der Mädchen, würden wohl nur noch auf eine Ausbildung verzichten, wenn es ihre alleinige Entscheidung wäre. Ist denn dies nur mit der Bildungspropaganda und mit der Konkurrenzangst zu erklären oder nicht vielmehr auch ein Spiegelbild der Tatsache, daß es um das Lernen- und Arbeiten-Wollen gar nicht so schlecht bestellt ist, sondern daß es um eine Wandlung der Motive und Aspekte bei der Präferenz für diese oder jene Arbeit geht?

Man spricht von der „Instrumentalisierung der Arbeit“. Wenn sie nicht mehr Lebenszweck, sondern Mittel zu anderen Zwecken geworden ist, so folgt daraus für die Ausbildung auf Dauer vielleicht das Umgekehrte: Soweit sie dem Endzweck Arbeit diene, hatte sie instrumentellen Charakter. Ist Arbeit selbst instrumentell geworden und kein Endzweck mehr, so trägt die instrumentelle Vorstellung von Ausbildung nicht mehr: Instrument für ein Instrument ist zu wenig. Vielleicht wird auch „Ausbildung“ so wie „Bildung“ mehr von Eigenwert-Merkmalen geprägt sein? Oder vielleicht wird Bildung (wieder) Selbstzweck, und Erfahrungen in der Arbeitswelt sind auch hierfür instrumentell? Es lohnt sich, darüber weiter nachzudenken, und zwar sozusagen „gegen den Strom“ der weiter intensivierte Debatte um eine vordergründige Verzahnung zwischen Bildung und Beruf.

Ich befinde mich mit dieser Anregung in guter Gesellschaft. So beklagte beispielsweise eine Kommission des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken in einer Erklärung:

„Bildung wird weiterhin nicht als Befähigung gesehen, sich und die Welt, in der man lebt, zu verstehen und verantwortlich in ihr zu handeln. Vielmehr wird sie oft eingeschränkt auf den Erwerb von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnissen, die sich durch unmittelbare Brauchbarkeit nach den verkürzten Maßstäben individueller und gesellschaftlicher Effizienz auszeichnen. Auch hier ist die Frage nach Sinn zu der nach Nützlichkeit verfälscht.“

Auch im Zusammenhang mit dem Leistungsethos, das angeblich zu gering ist – und zu dem der Verweis auf Selbstverwirklichungsmöglichkeiten außerhalb des Leistungssystems bei hoher Arbeitslosigkeit in seltsamem Kontrast steht –, und mit Schlagworten wie „Technikfeindlichkeit“ oder „Modeberufe“ wimmelt es von Widersprüchen, insbesondere zu unser aller täglichem Augenschein. Ich werde darauf noch zurückkommen, will es aber jetzt mit dem Verwirrspiel genug sein lassen.

Übrigens schrieb die „Times“ angesichts jüngerer Untersuchungsbefunde über die neuerliche Arbeitsunlust der Deutschen nur, die Deutschen seien sicherlich nicht fauler als andere, aber vielleicht ehrlicher geworden. Und ein amerikanischer Bericht über dort teilweise noch weiter fortgeschrittene Einstellungsänderungen meint: „People appear to have selected a life-style first and a job second.“ Ein wenig läßt einen das natürlich auch an den Fuchs mit den saueren Trauben denken.

II.

Ich ging aus von dem „Grundparadox“ des Qualifizierungsdrucks bei qualifizierter Unterbeschäftigung.

Hier lohnt sich ein Blick auf die Gesamtlage am Arbeitsmarkt. Es ist durchaus möglich, daß sich die offene Arbeitslosigkeit eine Zeitlang etwas vermindert. Wenn die labile Konjunkturlage sich festigt, kann diese Festigung mehrere Jahre lang anhalten. Die mittelfristigen Perspektiven aber deuten auf eine hohe Wahrscheinlichkeit für anhaltende Massenarbeitslosigkeit bis tief in die neunziger Jahre hinein aufgrund der Konstellation wichtiger Eckdaten: Die demographische und erwerbsverhaltensbedingte Welle zusätzlicher Arbeitskräfte hält noch bis zum Ende dieses Jahrzehnts an. Bis dahin wird vermutlich mindestens eine $\frac{1}{4}$ Million mehr Arbeitsplätze zur Verfügung stehen müssen, wenn auch nur der gegenwärtige Arbeitslosenstand nicht überschritten werden soll. Gleichzeitig sind aber auch bis zum Ende des Jahrzehnts fast 4 Millionen Beschäftigungsmöglichkeiten von Wegrationalisierung bedroht. Auch sie müssen ersetzt werden, wenn das Dilemma nicht noch größer werden soll. So hohe Wachstumsraten wie in den fünfziger oder sechziger Jahren faßt niemand ins Auge; dies wäre auch utopisch. Zwar glaube ich nicht, daß „uns die Arbeit ausgeht“, weder in dem – mißverständlichen – Sinne, daß auf der Erde bereits alle Grundbedürfnisse befriedigt wären und deshalb keine Notwendigkeit mehr für die Produktion von Gütern und die Leistung von Diensten bestünde, noch in dem – wohl eigentlich gemeinten – Sinne, daß es keine Möglichkeiten mehr für ein beständiges Wirtschaftswachstum gäbe. Nur: Wir haben uns daran gewöhnt, in *relativen* Wachstumsraten zu denken, wo es vielleicht vernünftiger wäre, den *absoluten* Produktionszuwachs zu betrachten.

Dieser ist real (mit jährlich etwa 20 Mrd. DM (in konstanten Preisen von 1970)) in den letzten Jahrzehnten (von konjunkturellen Schwankungen abgesehen) ziemlich unverändert gewesen. Nur, daß dies auf dem Niveau von 1950 etwa zehn Prozent Wachstum bedeutete und auf dem heutigen Niveau weniger als zwei Prozent. Nur an dieser

prozentualen Verlangsamung aber sind alle kühnen Thesen über Zeitenwenden, ist aller Langfrstpessimismus aufgezäumt.

Es wäre also rein rechnerisch ganz unsinnig, die relative Wachstumsdynamik der fünfziger Jahre wieder zu fordern. Das hieße ja, daß wir unser heutiges Bruttosozialprodukt jedes Jahr um das halbe Produkt von 1950 aufstocken wollten. Es genügt, wenn wir eine Dynamik in der Größenordnung von zwei bis drei Prozent behalten können. Viel mehr wäre aus vielen Gründen illusionär. Dabei spielt die Sättigungsthese vorerst sicher noch die geringste Rolle, wenn wir uns die weltweite Not ansehen. Auch in der Frage der steigenden Produktivitäten sehe ich nicht einen wichtigen Faktor für fehlende Arbeit. Das Produktivitätswachstum hat vielmehr stetig *abgenommen*, und man muß sich fast eher fragen, ob wir das ungerührt hinnehmen können, wenn wir an unsere Rolle in der Weltwirtschaft denken. Die mikroelektronische Revolution scheint zwar vieles zu verändern, aber nicht das Produktivitätswachstum sprunghaft zu beschleunigen.

Gewichtiger sind schon Fragen der Grenzen des Ressourcenwachstums, auch der innovativen Ressourcen, der ökologischen Bedingungen und der nicht unbegrenzt schnell wachsenden Infrastrukturen, aber auch sozialpsychologische Faktoren, also menschliche Grenzen in der Anpassung an (wenn nicht rascheren, so doch ständigen) Struktur- und Umweltwandel. Die konservative Welle, die wir momentan erleben, hat ja auch etwas mit Beharrungsvermögen und dem Bestreben, sich einmal zu konsolidieren, zu tun.

Die Probleme liegen also nicht bei „ausgehender Arbeit“, sondern sie liegen auf anderen Feldern. Einige davon:

1. Es gelingt uns nicht, die Produktionsrhythmen den demographischen Bedürfnissen anzupassen. In den sechziger Jahren hatten wir viel stärkeres Wachstum als aus der – damals abnehmenden – eigenen Bevölkerung bestritten werden konnte. Die Folge: Millionen Zuwanderer. Heute haben wir viel weniger Wachstum als erforderlich wäre, um unsere eigene Nachwuchswelle zu beschäftigen.
2. Es ist uns nicht einmal gelungen, das Wachstum zu verstetigen. Wir haben wieder weltweite Konjunkturinbrüche und inflationsträchtige Boomphasen wie im vorigen Jahrhundert.
3. Wir haben Probleme mit der optimalen Verwendung unserer Produktivkräfte und auf allen Ebenen der Einkommens- und Arbeitsgesellschaft Probleme mit der Verteilung. Weltweit ist es leider so, daß die Reichen reicher und die Armen ärmer werden, und weltweit ist es auch so, daß viele zuviel und andere zuwenig Arbeit haben.

Es gibt also, obwohl uns die Arbeit nicht ausgeht, erhebliche Beschäftigungslücken. Ganz akut ist das Problem, daß wir für geraume Zeit eine große globale Diskrepanz zwischen Arbeitsangebot und -nachfrage haben werden, weil die realistischen Wachstumsraten nicht ausreichen, um den Zuwachs an Arbeitskräften mit Arbeit zu versorgen. Diese Lücke schließt sich erst gegen 2000 langsam wieder, aber Menschen und ihre Arbeitspotentiale sind nicht lagerfähig. Alternative Produktionsweisen, sogenannte „zweite Arbeitsmärkte“, mögen als soziale und ökonomische Experimente in bestimmten Gruppen wichtig sein; sie erbringen aber quantitativ keine ins Gewicht fallende Problementlastung.

Wir müssen also noch etwas tun, außer den Anstrengungen, das geplante zwei- bis dreiprozentige Wachstum zu sichern. Dieses „noch etwas“ kann nach der Logik der Dinge nur auf zwei Feldern liegen: Entweder bei der Drosselung des technischen Fortschritts, um auf diese Weise mehr Arbeitsplätze zu erhalten (solch eine Drosselung kann von

Bestimmungen und Auflagen bis zur Niedriglohnpolitik reichen), oder durch eine bessere Verteilung der Arbeit. Der erste Weg würde nur ganz kurzfristig helfen, uns aber auf mittlere und lange Sicht noch viel größere Sorgen bescheren, weil wir uns bei unserer starken weltwirtschaftlichen Einbindung der internationalen Fortschrittskonkurrenz nicht entziehen können. Es bleibt somit der zweite Weg, nicht als Patentrezept, aber als Hilfsstrategie neben der wichtigeren Wachstumsstrategie.

Man kann auch ungefähr angeben, wie groß die jährliche Diskrepanz am Arbeitsmarkt ist, für die wir durch Wachstum und ergänzende Strategien eine Lösung finden müssen: zwei bis drei Prozent der Arbeitsplätze werden jährlich durch technischen Fortschritt eingespart. Ein Prozent beträgt vorläufig der jährliche Zuwachs an Arbeitskräften, die zusätzlich unterzubringen sind, und etwa zwei Prozent müssen wir ansetzen, wenn wir in diesem Jahrzehnt die bestehende Arbeitslosigkeit abbauen wollen. Das ist eine Lücke von fünf bis sechs Prozent. Wenn wir zwei bis drei Prozent davon durch Wachstum abdecken können – was das ehrgeizige Ziel sein muß (die letzten vier Jahre lagen weit darunter) –, so schließt das etwa die Hälfte der Lücke. Die andere Hälfte bedarf zusätzlicher kosten- und nachfrageneutraler Instrumente.

Wie sieht es nun mit der Lage der qualifizierten Fachkräfte innerhalb einer solchen Arbeitsmarktperspektive aus?

Wir müssen realistischerweise davon ausgehen, daß wir uns nicht einerseits für den Gesamtarbeitsmarkt zu unseren Problemen bekennen können, bei jeder Teilgruppe aber andererseits Strukturprognosen zugrunde legen, die die Gesamtmisere leugnen. Wenn eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür besteht, daß auch noch um 1990 Millionenarbeitslosigkeit herrscht, dann bedeutet dies Arbeitslosigkeit von Millionen einzelnen Menschen, mit sozialen Merkmalen, beide Geschlechter werden vertreten sein, alle Altersgruppen und auch alle Qualifikationsebenen. Es ist nach heutigem Informationsstand völlig unrealistisch, sich eine Massenarbeitslosigkeit (oder massenhafte Abdrängung vom Arbeitsmarkt) vorzustellen, die nur aus Ungelernten besteht. Und der Anteil der Qualifizierten wird in der Arbeitslosigkeit schon allein deswegen zunehmen, weil die älteren Generationen von Arbeitskräften, unter denen noch über 30 Prozent Ungelernte waren, das Rentenalter erreichen und weil mit dem Nachwuchs immer mehr Jahrgänge in das Erwerbsleben hineinwachsen, die zu rund 90 Prozent qualifiziert sein werden.

Überschlägige Rechnungen ergeben demgemäß für ein Wachstum um drei Prozent und unter Berücksichtigung der wesentlichen Nachwuchs-, Abgangs- und Übergangsströme, daß sich bei kaum verbesserter Arbeitsmarktlage um 1990 die Arbeitslosigkeit von Ausbildungslosen nicht wesentlich verschärft haben wird – sie ist schon schlimm genug, mit Arbeitslosenquoten um 15 Prozent! –, daß die Arbeitsplatzdefizite für Qualifizierte dagegen immer stärker ins Gewicht fallen, und zwar auf der Ebene der Facharbeiter und Fachangestellten aus Gründen ihres zahlenmäßigen Gewichts naturgemäß absolut weit stärker als auf der Ebene der Fachhochschul- und Hochschulabsolventen, wengleich sich die Probleme hier trotz des vergleichsweise starken Zuwachses an Arbeitsplätzen für Hochqualifizierte *relativ* am meisten verschärfen könnten. Aber schon in den siebziger Jahren sind 1,4 Millionen Arbeitskräfte mit betrieblicher Fachausbildung netto hinzugekommen (gegenüber rund 700 000 bei den Akademikern im weitesten Sinne), und es werden in diesem Jahrzehnt noch einmal ähnliche Größenordnungen sein. Tatsächlich hat ja der Anteil der Jugendlichen, die sich für eine Fachausbildung der mittleren Ebene entscheiden, mit über zwei Dritteln eines Jahrgangs jetzt ein noch nie dagewesenes Ausmaß erreicht.

Deshalb wäre es also – um dies zunächst einmal festzuhalten – auf jeden Fall falsch, die Ausbildungsebenen gegeneinander auszuspielen. Jede Verdrängung von einem Sektor in einen anderen verschärft vorerst die Gesamtprobleme. Es kann in einer insgesamt unheilen Arbeitswelt keine Teilwelt durch Abdrängung geheilt werden.

Und dennoch kann es auch unter diesen Umständen keinen Rat geben, die Ausbildungsanstrengungen individuell oder gesellschaftlich insgesamt einzuschränken; denn Ungelernte haben kaum eine berufliche Zukunft. Auch die zeitweilig volkstümliche Polarisierungsthese, wonach gerade die Mitte der Qualifikationspyramide vom technischen Fortschritt eingeschnürt werde, hat an Anhängern verloren. Wo es solche Prozesse in bestimmten Bereichen gab, war dies anscheinend nur Kennzeichen einer Entwicklungsphase.

Die Zukunft der Bundesrepublik liegt nicht bei niedriglohnenden, niedrigproduktiven menschlichen Arbeitsleistungen, womöglich routinemäßiger manueller oder geistig wenig anspruchsvoller Art. Darin sind uns ganze Geleitzüge von Schwellen- und Entwicklungsländern auf sehr lange Zeit überlegen. Auch eine kurzfristige und nur vorübergehende Politik der Umlenkung auf derartige Produktionen und Produktionsprozesse würde unsere weltwirtschaftliche Zukunft belasten.

Der Trend der Qualifizierung von Produktionen und Produktionsprozessen und damit auch der menschlichen Arbeit ist nicht aufhaltbar. Und dies ist ja gerade das Scheinparadox, das die Überzeugung von der Notwendigkeit der Anstrengungen bei den skeptischen Jugendlichen so sehr erschwert: Es gibt offensichtlich im primären Arbeitsmarkt immer mehr Tendenzen, daß Arbeit qualifizierter und genau damit weniger wird, oder umgekehrt: daß Arbeit weniger wird und nur die verbleibende qualifizierter.

Es muß also trotz allem bei der Mahnung bleiben:

„Besser eine qualifizierte Ausbildung als keine“, und dafür gelten noch folgende Gründe:

1. Ein Aufschwung der Wirtschaft – dem ohnehin genug entgegensteht – und eine schließlich dauerhafte Verbesserung der Arbeitsmarktlage dürfen nicht daran scheitern, daß Engpässe bei qualifizierten Kräften entstehen.
2. Lernfähigkeit und Lernmotivation sind nicht aufschiebbar. Es kann nicht gewartet werden („Was Hänschen nicht lernt ...“).
3. Ausbildung hat neben dem Effekt der fachlichen Qualifizierung auch eine berufliche und gesellschaftliche Eingliederungsfunktion.
4. Viele Ausbildungen führen zu transferfähigen Kenntnissen und Fertigkeiten, also zu solchen, die auch auf andere Berufe übertragbar sind.
5. Es besteht eine Präferenz der Beschäftigungsbereiche für „Gelernte“, auch unabhängig vom Spezialisierungsgrad und der fachlichen Einschlägigkeit. Zum Verzicht auf Wettbewerbsfähigkeit kann keinem Jugendlichen geraten werden.
6. Dies gilt übrigens auch für sogenannte „alternative Tätigkeiten“. Ohne eine einschlägige Kompetenz sinken die Chancen, in Kollektiven dieser Art akzeptiert zu werden, auch die Chancen, einen eigenen Weg auf alternativen Märkten zu suchen, und sogar die Chancen zur Selbstverwirklichung in Eigenarbeit und Ehrentätigkeit.
7. Viele berufliche Chancen sowie zweite Bildungswege setzen eine abgeschlossene Berufsausbildung, gleich welcher Art, voraus.
8. In einer wichtigen Entwicklungsphase sind Kinder und Jugendliche in einer Ausbildung besser und humaner aufgehoben als in Arbeitslosigkeit oder als Randfigur am Arbeitsmarkt.

Alle Irritationen dürfen deshalb nicht daran hindern, die Qualifizierungsstrategie beharrlich weiter zu verfolgen und ihre Motive nicht verfallen zu lassen. Dies heißt z. B. für dieses und das kommende Jahr, in denen wir die Höhepunkte der Ausbildungsnachfrage erleben, wieder größte Anstrengungen zur Befriedigung dieser Nachfrage, auch unter Nutzung schulischer Kapazitäten, zu unternehmen.

Allerdings muß auch eines betont werden:

Ausbildung *garantiert* nichts mehr, weder sofortige noch dauerhafte noch sichere noch adäquate Beschäftigung. Ausbildung ist eine *notwendige*, aber *keine hinreichende* Bedingung für berufliche Erfüllung. Hinzukommen müssen unter anderem Weiterbildungsfähigkeit und Weiterbildungsbereitschaft, viel weniger in dem Sinne der Erwartung, daß jeder seinen Beruf mehrmals wechseln müsse – dies ist weit übertrieben und findet in der Empirie keine Stütze –, aber in dem Sinne, daß Zusatzqualifikationen, Aufstockungen der Kompetenz und Aktualisierungen des Wissens erworben werden müssen. Und auch dies gilt nach wie vor: Ein leistungsfähiges Weiterbildungssystem ist unverzichtbar, und auch hierin dürfen wir uns durch arbeitsmarktbedingte Einreden nicht beirren lassen. Das gilt besonders für die von den Arbeitsämtern geförderten Fortbildungsmaßnahmen. Nicht nur der Umstand, daß sich der Arbeitsmarkt dadurch aktuell entlasten läßt und daß das spezifische Arbeitsmarktrisiko deutlich vermindert werden kann, ist wichtig, sondern vor allem auch die Besinnung auf die prophylaktische Funktion von Weiterbildung, die drohenden strukturellen Ungleichgewichten vorzubeugen hat, und übrigens auch das Erfordernis der Chancenverbesserung benachteiligter Personengruppen. Aber auch hier muß vor Fehlinterpretationen und Fehlerwartungen gewarnt werden: Fortbildung allein vermag keine Arbeitsplätze zu *schaffen*, sie *macht* sie nur *erreichbar*.

Wichtig ist aber neuerdings, stärker darauf aufmerksam zu machen, daß Qualifikationen verloren gehen können, wenn sie nicht geübt werden. Nicht *Berufsfertigkeit* ist ja das Ziel der Ausbildung, sondern *Berufsfähigkeit*. Von dieser Erkenntnis sollte die Abstimmung zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem geprägt sein. Das heißt: Mit dem formalen Abschluß einer Ausbildung darf die Eingliederung eines Jugendlichen in die Arbeitswelt nicht abreißen. Die zunehmende und sei es auch vorübergehende Ausgliederung von Jugendlichen und Hochschulabsolventen nach der Ausbildung ist eine wirkliche Gefahr; denn immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß eine einmal durchlaufene Berufsausbildung höchstens eine Grundlage darstellt, auf der aufgebaut werden muß. Zunächst muß eine vollständige Qualifikation durch die erste verantwortliche Tätigkeit erworben werden; denn in hochtechnisierten Bereichen können während der Ausbildung Fertigkeiten und Kenntnisse nicht praktisch eingeübt werden, die Umgestaltung der Ausbildungsordnungen kann mit dem Tempo der technischen Entwicklung nicht Schritt halten, und ohnehin verschafft formale Bildung nur einen Teil der Berufskompetenz. Wer nach dem Ausbildungsabschluß vor lauter Suchprozessen gar keine Gelegenheit zur Komplettierung seiner Qualifikation hat, dem droht dauerhaft Schaden für seine berufliche Entwicklung, und die Kosten dieses Schadens werden im Sozial- und im Weiterbildungssystem (in Form von Aktualisierungs- und Regenerierungskursen), aber auch in der Wirtschaft durch aufwendigen Wiedererwerb der einmal erworbenen Qualifikation mittels *Training on the Job* und *Learning by Doing* mit *Trial and Error* getragen werden müssen.

Wenn der Erwerb von Berufs- und Betriebserfahrung und der für die volle Kompetenz erforderlichen beruflichen Routine nicht durch automatische Übernahme oder reibungslose Einmündung auf eine adäquate Stelle möglich ist, besteht demnach Handlungsbedarf für die Akteure am Arbeitsmarkt. Durch entsprechende Maßnahmen wäre dafür zu sorgen, daß durch Jungfacharbeiterprogramme die Übernahmedefizite wenigstens branchenweit geschlossen werden (allerdings nicht durch so etwas wie den Arbeitsdienst unseligen Angedenkens); Übergänge in verwandte Berufe wären durch systematische Zusatzschulung zu erleichtern; Ersatzlösungen für die Einübungsphase – bis zur qualifizierten

Scheinfirma – und auch Teilarbeitslösungen bzw. „Juniorarbeitsplätze“ (REINHARD ENGELLAND), das sind öffentlich bezuschusste, geteilte Arbeitsplätze für Jugendliche, und vor allem ein beschleunigter Generationswechsel (merkwürdigerweise führt nur in den Armeen aller Länder ein Nachwuchs- oder „Beförderungsstau“ zu entsprechenden Maßnahmen!) wären zu fördern, ebenso jugendliche Selbsthilfeaktivitäten. Auch eine Vorrangstellung für nichtübernommene Ausgebildete bei künftigen Rekrutierungen der Betriebe ist erwägenswert. Die Methoden der betrieblichen Trainee-Verfahren und überhaupt der betriebsinternen nachformalen Qualifizierung wären besser zu erkunden und für allgemeine Programme nutzbar zu machen. Auch Weiterbildung kann letzten Endes nur fruchtbar gemacht werden, wenn ein bestimmtes Kompetenz-Niveau bereits vorhanden ist. Die erste berufliche Integration ist nicht nachzuholen.

Die bestehenden Herausforderungen können wir auch nicht verdrängen durch bereits erwähnte Hypothesen wie die, die Jugend sei arbeitsunlustig oder technikfeindlich, hänge Träumen nach oder konzentriere sich unvernünftigerweise auf zu wenige Berufsideen. Unsere Untersuchungen haben gezeigt, daß die berühmten zehn oder 20 Berufe, in die angeblich die große Mehrheit der Jugendlichen strebt, exakt diejenigen sind, in denen die Masse der Ausbildungsplätze angeboten wird und in denen übrigens auch später die meisten Arbeitsmöglichkeiten bestehen. Die Jugend wählt also realistisch. Am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt sind Berufe nicht gleich verteilt. In den meisten Berufen gibt es nur minimale Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten. Die Sache mit den „Modeberufen“ ist also eine Mär.

(Nicht selten ist es sogar so, daß Jugendliche, die mit einer originelleren Berufsidee angetreten sind – wie sie ihnen ständig von den Medien und von Politikern empfohlen wird –, in einen der starkbesetzten Standardberufe umberaten werden mußten, weil nur dort Ausbildungs- und Arbeitschancen bestehen. Wenn sie dann hören müssen, sie „konzentrierten sich auf zu wenige Mode- oder Traumberufe“ und hätten doch weniger bekannte Alternativen in Betracht ziehen sollen, muß auch dies ihnen ganz schön paradox erscheinen.)

Ähnlich ist es mit der angeblichen Technikfeindlichkeit. Die meisten Jugendlichen haben eine recht positive Beziehung zu technischen Vorgängen, Aggregaten und Betätigungen, vielfach sind sie in technischen Dingen sachkundiger und interessierter als ihre Eltern. Skeptisch sind viele nur gegenüber großen, undurchschaubaren Apparaten, seien es Institutionen, Organisationen oder Installationen. Dies darf man nicht mit Technikaversion verwechseln. (Technologiefreudlich kann einer allerdings auch durch Arbeitslosigkeit gemacht werden.) Und was die These von der Arbeitsunlust angeht, so wird sie – wie schon erwähnt – allein dadurch widerlegt, daß mehr Jugendliche als je zuvor in ganz normale qualifizierte Beschäftigungsperspektiven streben und sich zäh bemühen, trotz aller Widrigkeiten dieses Ziel zu erreichen (Rückwirkungen auf ihre Psyche nach hundert Fehlversuchen darf man ihnen wiederum nicht anlasten).

Aber Erhebungen zeigen, daß sich in der Rangfolge der Arbeitsmotivationen etwas verschoben hat: Eine befriedigende, entfaltungsfreundliche Arbeitssituation wird höher eingestuft als eine maximale Konsummöglichkeit durch hohes Einkommen. Durchschaubarkeit, Chance zur Mitgestaltung, einsehbare gesellschaftliche Nützlichkeit und eine stimulierende Arbeitsatmosphäre lösen oft mehr Engagement aus als nur eine formale Karriereaussicht. Es geht mehr um eine „innere“ als die „äußere“ Karriere. Mir scheint, Engagement und Motivation dieser Art sind keine schlechte Ausgangslage für gesellschaftlichen Fortschritt, und Staat und Wirtschaft täten ungut daran, diesen „Wertwandel“ zu bemäkeln, statt ihm Verwirklichungsmöglichkeiten zu bieten.

Das könnte durch mehr Arbeitsteilung geschehen. Vielleicht ist dies die letzte Auffangstellung (die vorige war die Hoffnung auf maximales Wachstum) vor dem Zerfall der Arbeitsgesellschaft in teils tödlich rivalisierende, teils sich sektiererisch ausgrenzende Gruppen und auch vor entschlossener Maschinenstürmerei. Fortschrittsfeindlich wird die Gesellschaft dann, und nur dann, wenn sie technischen „Fortschritt“ nur noch als Chancenberaubung erlebt. Wir haben aber viel mehr Möglichkeiten, mit technischen Innovationen sinnvoll umzugehen. In dieser Hinsicht lohnt sich doch ein Blick zurück in die fünfziger Jahre. Damals bot uns der technische Fortschritt Wohlstandsmehrung, Freizeitmehrung, Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der Versorgung mit öffentlichen Gütern. Heute soll er in der Sicht mancher Puristen nur noch Wirkungen auf den privaten materiellen Wohlstand haben. Gerade diese Verarmung der Ziele ist es, die unsere Kinder zu uns in Dissens bringt. Sie orientieren sich – genau genommen – mehr an unseren eigenen früheren Zielen, Idealen und Engagements als an unserer jetzigen Eindimensionalität. Wir sollten ihnen das nicht übelnehmen.

Außer dem Phänomen des Motivwechsels ist zum Leistungsethos weiteres anzumerken:

1. Es gibt auch beim Arbeitseifer so etwas wie „Sättigung“. Die Deutschen waren früher sehr voraus und haben viel geopfert für ihren Arbeitseifer. Vielleicht tritt hier die Leistungsneigung in den flacheren Teil der Sättigungsfunktion.
2. Arbeit ist auch für die Deutschen nicht mehr in dem Maße wichtigster Lebensinhalt wie früher. Sozialpsychologisch bekommt ihnen das gut, und die internationale Verständigung wird gewiß besser. Die Gefahr, daß das Pendel ins andere Extrem umschlägt, ist bei uns prinzipiell zwar immer gegeben, es ist aber in diesem Fall kaum anzunehmen. Die Deutschen werden das Arbeiten nicht völlig vergessen.
3. Zeitlich will man der „Arbeit“ nicht mehr einen so großen Anteil des Lebens widmen, wie man früher dazu bereit war.
4. Dies bezieht sich aber nur auf „fremdbestimmte“ Arbeit.
5. Der Hedonismus, den die Gesellschaft zwecks Konsummaximierung von jedem einzelnen Bürger in der Freizeit erwartet, wird auf die Arbeitszeit übertragen. DANIEL BELL hat darauf aufmerksam gemacht, daß man auf Dauer nicht schizophoren leben kann: In der Freizeit Hedonist, in der Arbeitszeit Spartaner ohne den Wunsch nach Spaß und Befriedigung.
6. Andere Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und der Fremdeinschätzung gewinnen an Bedeutung. Arbeits- und Einkommenserfolg und beruflicher Aufstieg sind nicht mehr alleiniger Wertmaßstab. Prestige kann auch durch abenteuerliche Freizeitaktivitäten, durch Feierabendhobbys (z. B. Musikmachen), durch sportliche Leistungen oder einfach durch einen souveränen, individuellen Lebensstil gewonnen werden.
7. Teilweise wird aber auch aus der Not eine Tugend gemacht. Wenn es an Arbeitsplätzen mangelt, kann dies auch zum Vorzug gewendet werden. Dies ist nicht die schlechteste Form von Sublimierung einer objektiv problematischen Situation. Depressivität kann ja wohl keine gesellschaftliche Wunschvorstellung für einen chancenlosen Jugendlichen sein. Will sagen: Das Ursache-Wirkungs-Gefüge zwischen Mißstand und Mißmut ist untersuchungsbedürftig.

So viel zum „Grundparadox“. In Zusammenfassung:

Wir können es uns nicht leisten, wegen der anhaltenden Arbeitsmarktmisere dieses Jahrzehnts in Sachen Qualifizierung das Steuer herumzuwerfen und die Dinge sich selbst zu überlassen. Die Qualität unserer Volkswirtschaft und Gesellschaft in der Zukunft hängt immer noch von der heutigen Qualifizierungspolitik ab. Uns bleibt keine andere Wahl als ausbildungspolitisch weiterzumachen, allerdings auch mit innovatorischer Offenheit. Der Motivwechsel der Jugend muß und kann einbezogen werden.

Was ist aber nun mit den vielen Teufeln im Detail, den ganzen Neben- und Unterwidersprüchen und -fragen? Was leistet denn eigentlich die Gesellschafts-, Wirtschafts-,

Arbeitsmarkt-, Bildungs- und Berufsprognose? Inwieweit kann sie Wegmarken und Wegweiser in der allgemeinen Wirrnis bieten?

Um eines gleich zu sagen: Die Kapazität der Voraussage im Detail ist sehr begrenzt; die Erwartungen werden hier leicht überzogen. Dies nicht wegen fehlender methodischer Ausreifung der Prognostik – theoretisch-methodisch hat man sich keine Versäumnisse vorzuwerfen. Die Grenzen liegen vielmehr in einer Reihe objektiver Schwierigkeiten, von denen ich die wichtigsten ohne weitere Erläuterung aufzählen will:

- Eine individuelle Erfolgsprognose hängt mehr von den Fähigkeiten und Neigungen als von Marktlagen ab.
- Die gegebene Flexibilität der Systeme erschwert die Abgrenzung von Prognosebereichen, z. B. nach Berufen.
- Politische Entscheidungen können nicht prognostiziert werden (sie haben beispielsweise die wechselnden Marktlagen für den Lehrerberuf weitgehend bestimmt).
- Es gibt kein Verfahren mit „Rückkopplung“, das heißt, die individuellen Berufsentscheidungen sind verfassungsrechtlich geschützt; Lenkung ist bei uns – gottlob – nicht zulässig.
- Es können deshalb für Berufsbereiche nur Korridore angegeben werden; auch diese können jedoch durch die Wirkungen einer authentischen Prognose – nämlich durch Überreaktionen bei der Ausbildungswahl – durchbrochen werden.
- Prognosen können nicht gleichzeitig hohe Ansprüche an die Länge der Prognosefrist (und Ausbildungsentscheidungen wirken mehr als 40 Jahre voraus!), tiefe Detaillierung und Treffsicherheit erfüllen.
- Die betriebliche Personalplanung liefert wenig und nur kurzfristig und kaum verlässlich Auskunft über die betriebliche Rekrutierungspolitik der Zukunft.
- Es besteht eine *wechselseitige* Anpassung (und auch ein wechselseitiger Anpassungsbedarf) zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem. Das Beschäftigungssystem, das naturgemäß ein weniger „schwerfälliger Tanker“ ist als das Bildungssystem, kann sich – in Grenzen natürlich – auch am Resultat der Bildungsproduktion orientieren (nicht nur umgekehrt dieses an vermeintlich zutage tretenden Bedarfen des Beschäftigungssystems). So entsteht sogar häufig Innovation.

Manchmal sieht es so aus, als ob von der „Arbeitskraft der Zukunft“ alles gleichzeitig verlangt würde:

- Breite *und* Spezialisierung,
- Anpassungsfähigkeit *und* Beständigkeit,
- Innovationskraft *und* Eifer im Althergebrachten,
- Durchblick *und* klaglose Einordnung usw.

Dies wäre eine unsinnige Überforderung. Unsere Kinder werden sein wie wir: unvollkommen und verschieden voneinander. Und so werden sie recht und schlecht versuchen, mit der Welt zurechtzukommen; wie wir.

Ihre Beratungsanliegen brauchen dennoch nicht unerfüllt zu bleiben. Eckgrößen und große Qualifikationsbereiche können relativ gut vorausgeschätzt werden; viele Entwicklungen sind seit langem stetig verlaufen. Es kann auch gesagt werden, in welchen Mobilitätsspielräumen sich eine Ausbildungsentscheidung bewegt, das heißt in welchen Korridoren die Korrektur von Entscheidungen später unproblematisch ist. Zur Richtung

und zum Ausmaß des Strukturwandels kann einiges gesagt werden, ohne daß naturgemäß technische Innovationen im einzelnen prognostiziert werden können. Es können für das Individuum wie für die Bildungsplanung Strategien der Risikominderung empfohlen werden, und es lassen sich Anleitungen für eine rationales Entscheidungsverfahren geben. Dies ist nicht wenig, muß aber alle diejenigen enttäuschen, die eine verlässliche quantitative Antwort zu berufsspezifischen Fragen auf lange Sicht wünschen. Möglicherweise werden sich in den kommenden Jahrzehnten auch die Kategorien der Berufsqualifikation mehr vom ganzheitlichen Berufsbild zum Mosaik aus Elementen verschieben, was die Prognose noch schwieriger, die Anpassung aber einfacher machen würde.

III.

Es gibt also keine Patent-Antworten auf alle Gretchenfragen. Auch das gesunde Urteilsvermögen und die eigene Wertordnung des einzelnen, der in diese Dispute verwickelt ist, bleiben wichtige Faktoren. Zur Stärkung dieses Urteilsvermögens seien nur noch einige Grundthesen angeführt, die gewisse Ursachen und Verstärker des allgemeinen Verwirrspiels betreffen.

1. Orientierungslosigkeit spiegelt Planlosigkeit. Man vergegenwärtige sich, in wie wenigen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens Annäherungen an konsistente Langfristpläne bestehen, vielleicht im Verkehrs- und Raumordnungsbereich, in der Verteidigungspolitik, in einigen multinationalen Großunternehmen. Generell aber ist Planung eher verpönt und übrigens auch mit einer puristisch verstandenen marktwirtschaftlichen Ordnung oft schwer vereinbar. In einer solchen Umgebung – und auch ohne ausreichende Bildungsplanung – so etwas wie „bessere Verzahnung zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem“ zu verlangen, heißt ein einziges der vielen gesellschaftlichen Kupplungssysteme überfordern. Im Grunde geht es aber um die Frage, ob wir uns den Verzicht auf Bildungsplanung im Sinne von Zielgrößenplanung und im Sinne einer Abstimmungsprozedur noch weiter leisten können. Immerhin ist Planlosigkeit ein gemeinsamer Nenner aller unserer Paradoxien.
2. Die Gesamtarbeitsmarktlage ist bisher als Störfaktor behandelt worden. Sie kann aber bei künftigen Prognosebemühungen nicht ausgeklammert werden. In einer solchen Arbeitsmarktlage wie der unseren kann entweder eine „Als-Ob-Planung“ betrieben werden, die Probleme des Arbeitsmarktes einfach verdrängt, oder eine „Alternativ-Planung“, in der nicht Fachrichtungen, sondern Qualifikationselemente eine Schlüsselrolle spielen, oder eine „Planung für das jenseitige Ufer“ („Ballistische Planung“) für die Arbeitsmärkte nach 2000 unter Außerachtlassung der dazwischenliegenden Zeit. Es bleibt also offen, welche Art Planung diejenigen im Sinn haben, die „bessere Verzahnung“ fordern.
3. Anpassung im Sinne von Verzahnung ist keine komparativ-statische, sondern eine dynamische Angelegenheit. Es geht nicht um eine einmalige Anpassungsprozedur alle 20 oder 50 Jahre, sondern um das ständige Aneinanderherantasten der Subsysteme.
4. Die Massenarbeitslosigkeit ist das eigentlich Unerträgliche; nicht die Teilarbeitslosigkeit von Gruppen ist das Problem, sondern die Gesamtsituation. Sie kann letzten Endes

nur durch Arbeitsteilung überwunden werden, nicht durch Abdrängung und nicht durch extreme Wachstumsschübe. Teilung am Arbeitsmarkt bedeutet aber nicht Bildungsteilung, sondern volle Qualifizierung mit Teilperspektive (bei Unverzichtbarkeit des Vollbeschäftigungsziels). Der Hauptwiderspruch in unserem Erwerbssystem ist doch, daß ein erheblicher Teil der Erwerbstätigen weniger als üblich arbeiten möchte und viele Nichterwerbstätige, die ins Erwerbsleben einsteigen wollen, ebenso, daß aber diese Kongruenz nicht zu Lösungen führt.

5. Viele prognostische Bemühungen und Bemerkungen haben legitimatorische Bedeutung für ein ganz bestimmtes politisches Ziel, etwa für die Schließung oder Errichtung einer Bildungseinrichtung oder für bestimmte fiskalische Absichten.

6. Überhaupt: Man unterschätze nicht die Rolle partikularer Interessen bei den üblichen Kontroversen. Man vergegenwärtige sich die subjektive und die objektive Interessenlage der Kontrahenten! Dies insbesondere bei sogenannten „Schwemmenprognosen“! Getrost darf man hinzufügen: Auch Zynismus im Sinne SLOTERDIJKS, als Strukturprinzip, ist gelegentlich im Spiel.

7. Viele Kontroversen leben vom Widerspruch zwischen Mikro- und Makroperspektive, also zwischen einzelwirtschaftlicher und gesamtwirtschaftlicher Sicht. Dies trifft schon für den einfachen „Kino-Effekt“ zu: In einer bestimmten Entwicklungsphase kann sich keiner dem Qualifizierungstrend mehr entziehen, nur weil er nicht Nachteile erleiden will, auch wenn das niemandem mehr Vorteile bringt (ebenso wie im Kino das Aufstehen nur den ersten, die es tun, bessere Sicht verschafft, aber die anderen gezwungen sind, das gleiche zu tun, falls sie überhaupt noch etwas sehen wollen). Eine Mikro-Makro-Differenz liegt beispielsweise auch vor, wenn die gesamtwirtschaftliche Höherqualifizierungsthese mit der einzelbetrieblich fundierten Dequalifizierungsbeobachtung zusammenstößt. Das eine schließt das andere bei Strukturwandel nicht aus.

8. Wir dürfen nicht übersehen, daß wir auch einen Generationskonflikt erleben, ja daß wir alle Mit-Akteure in diesem Konflikt sind. Es geht um die Verteilung der knapper gewordenen Ressourcen zwischen den Generationen. Die etablierten, älteren Generationen haben dabei offensichtlich die stärkeren Waffen, respektive: sie sind halt im Besitz der Arsenalen.

9. Eine Lenkung der Bildungs- und Ausbildungsstruktur im einzelnen ist bei uns kein Rezept:

- Sie wäre verfassungsrechtlich und faktisch systeminadäquat,
- es gibt keine ausreichende objektive Orientierungsbasis für Lenkungs-Zielgrößen,
- es gibt keine gangbare Methode, die das Rückkopplungsproblem lösen würde,
- die Verdrängungsproblematik wäre unlösbar,
- die Haftungsfrage wäre unlösbar,
- Lenkung würde Überreaktionen (Überschuß-Defizit-Zyklen) am laufenden Band auslösen.

10. Eine Illusion wäre es zu glauben, mit dem „alternativen Sektor“ der Beschäftigung könne das Arbeitsmarktproblem gelöst werden, gleich an welche Qualifikationsgruppe dabei gedacht ist. Er gehört in eine Gesamtbetrachtung *auch* hinein, als Problemlöser ist er nicht geeignet. Wenn überhaupt so etwas wie ein „zweiter Arbeitsmarkt“ dauerhaft und

stabil Zukunft hat, dann jedenfalls in unserer Gesellschaft nicht in der Form, daß einige Personen ihm vollständig zuzurechnen wären und alle anderen vollständig dem primären Markt, sondern allenfalls in der Weise, daß viele Personen teils hier, teils dort tätig sind (horizontale statt vertikaler Dualisierung). Eine Markterkundungs- und Pionierfunktion kann dem alternativen Markt dabei natürlich sehr wohl zukommen.

11. Zum Strukturwandel: Er ist stark, aber er hat sich nicht beschleunigt. Er spielt sich mehr *innerhalb* der Branchen, Firmen, Berufe, am Arbeitsplatz ab, nicht so sehr *zwischen* den Bereichen. Das heißt: Es wird nicht so viele „neue Berufe“, „neue Produkte“ geben, wie oft vermutet wird, aber ständig geänderte Inhalte und Verfahren bei existierenden Arbeitsfeldern. Die Masse der Tätigkeiten im Jahre 2000 wird von Arbeitskräften mit durchaus traditionellen Berufsbezeichnungen ausgeübt (nur deren Inhalte wandeln sich; man spricht dann von „weichem“ statt von „hartem Strukturwandel“).

Ausdifferenzierungen aus institutionellen Gründen (man denke an neue Fachrichtungen aus verbandlichen Interessen) müssen nicht im Ausbildungssystem widergespiegelt werden, dies hemmt eher die Anpassung an Neuerungen, als daß es sie fördern würde.

Hierher gehört auch die Einstellung auf die „tertiäre Gesellschaft“. Der Übergang zur Dienstleistungswirtschaft ist nicht nur am sektoralen Wandel abzulesen, sondern spielt sich auch innerhalb der Sektoren ab (nach Tätigkeiten betrachtet, ist nur noch ein Viertel der Arbeitskräfte unmittelbar in der Produktion tätig) und sogar innerhalb der Berufe, der einzelnen Arbeitsplatzverhältnisse.

IV.

Wenn ich mir einmal vorstelle, mein Betätigungsfeld, die Arbeitsmarktforschung, wäre Schulstoff (im Rahmen des berufsvorbereitenden Unterrichts ist dies ja nicht ganz weltfremd) – was wären dann die wichtigsten Aussagen, die ich versuchen würde, in den Köpfen der Kinder zu verankern? Etwa diese:

1. Die Bestätigung, daß der Höherqualifizierungstrend anhält.
2. Die Bekräftigung, daß auf jeden Fall eine Ausbildung auch weiterhin besser ist als keine – solange das Ausbildungs- und Berufswesen so organisiert bleibt wie bisher.
3. Die Ermutigung dazu, die eigenen Qualifizierungspotentiale auszuloten und auszu-schöpfen.
4. Die Ermutigung, die eigenen Neigungen nicht leichter Hand vermeintlich objektiven Chancen unterzuordnen.
5. Der Appell an die möglichst breite Selbstinformation, um den Überblick zu erweitern.
6. Die Befürwortung von soliden Grundausbildungen ohne zu frühe und zu enge Spezialisierung und Berufsentscheidung. Die Schwelle der Ausbildungswahl nach Schulabschluß soll von der – späteren – Entscheidungsschwelle zur eigentlichen Berufswahl nach dem Ausbildungsabschluß unterschieden und getrennt gehalten werden, in allen Überlegungen. Dies bringt Zeitgewinn und mehr Entfaltungschancen.
7. Die Förderung der Einstellung auf lebenslanges Weiterlernen. Bildungskontingente sollten stärker ins Erwachsenenleben verlagert werden; der durchschnittliche Absolvent hochqualifizierender Ausbildungsgänge ist heute in Deutschland zu alt.

8. Die Einsicht in den Qualifizierungsaspekt von Praxis, von Berufsausübung. Die Stufung Theorie-Praxis oder ein Sandwich-Verfahren Theorie-Praxis-Theorie sind logischer als die Stufung Praxis-Theorie als alleiniges Differenzierungsprinzip. Dies gilt auch für den Studienaufbau.
9. Die Tendenz, Hinzulernen für wichtiger anzusehen als Umlernen.

V.

Für das gesellschaftliche Management aber kehren sich die Paradoxe in Postulate, deren Grundlage folgende Fragen sein müssen:

Die Kontinuitätsfrage: Was berechtigt uns, an Kindern, Eltern, Lehrern, dem ganzen Bildungssystem, dermaßen herumzuzerren?

Die Glaubwürdigkeitsfrage: Was tun wir wirklich zur Bekräftigung der Sonntagsreden-Priorität für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und die Rettung der Jugend?

Die Rationalitätsfrage: *Wenn* und solange wir Unterbeschäftigung einkalkulieren, dann *wie*: Durch Rotation, Teilung oder Ausklammerung? Und wessen?

Die Humanitätsfrage: Wie reagieren wir auf die desolote psychische Verfassung desjenigen Teils der Jugend, dem wir keine ordentliche Perspektive bieten? Was tun wir für sie?

Die Konsistenzfrage: Wie machen wir das, was wir im Bildungssystem vorsehen oder vorschlagen, stimmig mit dem, was wir für Wirtschaft und Arbeitsmarkt annehmen?

Die Historische Frage: Wie vermeiden wir die Parallele zur Geschichte der frühen dreißiger Jahre?

Es muß wieder eine Perspektive aufgebaut werden, eine Hoffnung; und sie muß selbstverständlich das neue Bewußtsein von der Begrenztheit und der Einheit des Erdballs einschließen, ja sie kann eigentlich nur daraus hervortreten. Eine neue, weiter gezogene Perspektive kann aber nur gezeichnet, eine Hoffnung nur eingelöst werden mit einer großen Zahl gebildeter Menschen und ohne große Gruppen sozial Deklassierter.

Eine Soziale Marktwirtschaft im ursprünglichen Sinne – die ja Solidarität, Qualifikationspolitik und Umweltvorsorge einschloß – müßte als Organisationsprinzip zu einer solchen gesellschaftlichen Neuorientierung in der Lage sein, allerdings nicht ohne ein verfeinertes Sensorium für Planungsnotwendigkeiten dort, wo sie unleugbar gegeben sind.

Ein Anfang aber könnte damit gemacht werden, daß der (wenn auch meist unbeabsichtigt) zynische Jargon, mit dem von Menschen wie von Gemüse oder Kohlen gesprochen wird: *Schülerberg*, *Lehrerschwemme*, *Bildungshalde*, oder wie von Naturkatastrophen: *Studentenlawine*, *untertunneln*, vermieden würde.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Dieter Mertens, Regensburger Str. 104, 8500 Nürnberg 30